Moses Mendelssohn
Gesammelte Schriften

Moses Mendelssohn

Gesammelte Schriften
Jubiläumsausgabe

Begonnen von
I. Elbogen, J. Guttmann, E. Mittwoch
Fortgesetzt von
A. Altmann
E. J. Engel

In Gemeinschaft mit
F. Bamberger, H. Borodianski (Bar-Dayan)
S. Rawidowicz, B. Strauss, L. Strauss
W. Weinberg

Band 5, 1

Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog

Moses Mendelssohn

Rezensionsartikel in Briefe, die neueste Litteratur betreffend (1759 – 1765)

Bearbeitet von Eva J. Engel

Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog

DIESE AUSGABE DER GESAMMELTEN SCHRIFTEN VON MOSES MENDELSSOHN WURDE AUS ANLASS DER ZWEIHUNDERTSTEN WIEDERKEHR SEINES GEBURTSTAGES IM JAHRE 1929 VON DER AKADEMIE FÜR DIE WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS UND DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS IN GEMEINSCHAFT MIT EINEM EHRENAUSSCHUSS UND MIT UNTERSTÜTZUNG DES HAUSES MENDELSSOHN & CO. BEGONNEN UND WIRD VOM FRIEDRICH FROMMANN VERLAG (GÜNTHER HOLZBOOG) FORTGEFÜHRT.

Der vorliegende Neudruck wurde nach den Exemplaren der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel (Za 112) und der Landesbibliothek Hannover (Aa – A 132, 1829, 520) hergestellt. Verlag und Bearbeiter danken den Bibliotheken für die Vorlage des Erstdrucks.

Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Mendelssohn, Moses:
Gesammelte Schriften / Moses Mendelssohn.
Begonnen von I. Elbogen . . . Fortgesetzt von A. Altmann ; E.J. Engel
in Gemeinschaft mit F. Bamberger . . . – Jub.-Ausg. –
Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog.
Teilw. mit Parallelsacht. in hebr. Schr.
ISBN 3-7728-0318-0
NE: Mendelssohn, Moses: [Sammlung]

Jub.-Ausg.
Bd. 5
1. Rezensionsartikel in „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" (1759 – 1765) / bearb. von Eva J. Engel.
– 1991 7
ISBN 3-7728-1010-1
NE: Engel, Eva J. [Bearb.]

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 1991

Inhaltsverzeichnis

Einleitung
I. Entstehungsgeschichte IX
II. Druckgeschichte XIX
III. Editionsgeschichte XXII
IV. Programm und Postulate XLVII
V. Die Mitarbeiter der Literaturbriefe L
VI. Mendelssohn als Mitarbeiter LXIV
VII. Kritik und Metakritik LXVIII
VIII. Bedeutung und Ausstrahlung LXXII
Anmerkungen LXXVIII

Zur Wiedergabe des Textes LXXXIV

Mendelssohns Rezensionsartikel aus den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend" (*Kurztitel des Bearbeiters*)

Brief		
–	Einleitung	5
10 – 11	Wielands Plan einer Akademie . . . junger Leute	6
20	Die heutige Philosophie. Die Gründe ihres Niedergangs	11
21	Baumgarten, *Metaphysica*	13
22	Mathematische Begriffe in der Philosophie	15
23	Mathematische Evidenz. Al Ghasali	18
24	Reinhard, *Examen de l'optimisme*	19
25	Leibniz' Satz des Nichtzuunterscheidenden	22
26 – 28	Ledermüller: Leeuwenhoeks „Animalcula"	24
29	Cicero und der Satz des Nichtzuunterscheidenden	34
30	Berachja Ha-Nakdan, *Fuchsfabeln*	36
–	Nachrichten über bevorstehende Veröffentlichungen	42
34	Widder, *De Hylozoismo et Leibnitianismo*	43
35	Die bevorstehende Übersetzung der *Mischna*	48
37 – 38	C. Wolff. J. C. Eschenbach, *Metaphysik*	51
42	Von Newton und Leibniz zu Boscovich	57

45, 54 – 56	Boscovich, *Philosophiae naturalis theoria*	65
60	Sulzer, Schöne Wissenschaften	89
61 – 62	Sulzer, *Begriff aller Wissenschaften*	89
66	„Idealschönheit"	98
67	Iselin, *Versuch über Gesetzgebung*	102
72 – 73	Ursprung der Sprache. Michaelis' Preisschrift	105
73	Cicero über „summum bonum"	107
74	„Summum bonum". Naturrecht	112
75	Anonyme Preisschrift über Ursprung der Sprache	115
76	[Der Verleger verteidigt die *Literaturbriefe*]	119
79	Brutus . . . anti virtutem?	124
80	J. F. Löwen: Einfluß der Künste auf die Sitten	126
82	J. A. Schlegel zu Batteux' Kunsttheorie	130
83	Schlegel und Longin über das Entsetzliche im Drama	133
84	Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. Shakespeare	135
85 – 86	J. A. Schlegel über Schäferpoesie	138
87	Schlegel und Baumgarten zu „höchste Grundsätze der Poesie"	147
89 – 91	G. Schades „verbesserte Monadenlehre". Gottsched als Verfasser des *Candide*?! [Lessings Nachschrift]	152
92 – 93	Sulzer und Resewitz zu „Genie"	166
94	Prémontval, *Théologie de l'être*	174
95 – 96	Gegen die *Jenaische philosophische Bibliothek*	180
97	C. F. Meier, *Versuch einer Erklärung des Nachtwandelns*	184
98 – 101	Friedrich II., *Poésies diverses*	187
113	Hamann, *Sokratische Denkwürdigkeiten*	200
115 – 119	Der Tod des Sokrates bei den Alten und Neuen	207
122	Rabe, Übersetzung der *Mischna* I (Vgl. Brief 186)	235
123 – 124	Wieland, *Clementina v. Poretta.* Das Tragische und der vollkommene Held bei modernen Engländern und Deutschen	243
125	Prémontval über korrektes Französisch	260

126	Withof, *Der moralische Ketzer*	265
128 – 129	Uz, *Die Kunst stets fröhlich zu sein*	272
130 – 131	H. S. Reimarus, *Vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion* und *Triebe der Thiere*	283
132	G. Schade, *Unwandelbare und ewige Religion der ältesten Naturforscher*	303
134	L. Euler, *Calculus differentialis*	307
135 – 137	C. F. Flögel, *Erfindungskunst.* Der Begriff „Kunst"	309
138	Iselin, *Philosophische und politische Versuche*	321
139	John Brown, *Estimate of the manners and principles of the times.*	326
	Iselin, *Gedanken über die Rechtmäßigkeit fremden Kriegsdienstes*	328
143	J. G. Zimmermann, *Vom Nationalstolze*	330
	A. L. Karsch, „Sieg des Königs bei Torgau"	334
144	C. F. Hommel, *Einfälle und Begebenheiten*	338
145	Homer: Die Notwendigkeit unvollkommener Charaktere	344
146 – 147	M. C. Curtius und Longin über das Erhabene	347
157	Curtius, *Von den Gleichnissen und Metaphern*	358
166 – 171	Rousseau, *Julie, ou La Nouvelle Héloïse*	366
173 – 176	Zachariaes Übersetzung von Miltons *Paradise Lost*	390
177	Deutsche Hexameter	407
180	[Moser, *Herr und Diener*]	410
181	Abbt, *Vom Tode für das Vaterland*	412
186	Rabe, Übersetzung der *Mischna* II	421
190	v. Cronegk, *Codrus*	428
191	v. Cronegk, *Olint und Sophronia. Der Mißtrauische*	432
192	Abälardus Virbius/Fulbertus Kulmius zu *La Nouvelle Héloïse*	441
194 – 195	Mandeville, *Fable of the Bees* und ihre Übersetzung	454
204 – 206	J. Möser, *Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske=Komischen*	461
207	v. Cronegk, *Schriften* II. Genrebegriffe	474

208 – 210	*Versuch über das Genie* II	480
221 – 222	Gellius als Übersetzer Rousseaus	493
223	Iselin, *Wissenschaft der Gesetze.* Die Schweizer Patriotische Gesellschaft und ihre Preisfragen	502
–	Aus der Schweiz	507
233 – 236	Lichtwers Fabeln und Ramlers „Verbesserungen"	508
242	Über Reimarus' Metakritik	538
243	[Der Herausgeber verteidigt einen Rezensenten]	550
244	[Der mißliche Zustand der deutschen Literatur]	557
254	Hamanns Genie und Stil	558
256	[Das *Journal Etranger* bespricht Mendelssohns Werke]	567
258	Vorwort zum *Schreiben . . . an den Magus in* (!) *Norden*	570
(zu) 262	[Preisfragen der Helvetischen Gesellschaft]	572
272 – 276	Beurteilung der Dichterin Karsch	574
280 – 281	Kant, *Der einzig mögliche Beweißgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. Untersuchung von Nothwendigkeit und Zufälligkeit der Bewegungsgesetze.*	602
287	„Zweifel"/„Orakel" über die „Bestimmung des Menschen"	617
–	[Nachricht: Zur Beendigung der Literaturbriefe]	638
311 – 312	Die Dramen des J. E. Schlegel	639
313	Der Prosastil von C. v. Lohensteins *Arminius*	654
323 – 324	Kant, *Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren. Versuch den Begrif der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen*	657
330	[Abbt über Mendelssohns Werke]	670
333	[Epilog]	674

Anhang

I.	Erscheinungsdaten der Literaturbriefe	677
II.	Zeitgenössische Hinweise auf Entstehung und Siglen	678
III.	Siglen der Verfasser	679
IV.	Siglen aller Literaturbriefe	680
V.	Verfasserregister	693

EINLEITUNG

> Einem jeden endlichen Dinge kömt dreyfache Form zu. Eine im Geiste des Künstlers, der es hervorbringen will, die zweyte in der Natur der Dinge, alwo sie mit der Materie verbunden ist, und die Letzte im Geiste des Betrachtenden.
> (JubA 2, S. 255)

I.
Entstehungsgeschichte

Im fünften Monat des Siebenjährigen Krieges lag am Donnerstag, dem 4. Januar 1759, in der „*Nicolai*schen Buchhandlung im Düfourschen Hause in der Brüderstraße zu Berlin" ein unscheinbar kleines, dünnes Heft von sechzehn Seiten aus, das weder als Wochenschrift, als Wochenblatt, als Journal, als Magazin, sondern als „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" bezeichnet war.
Es enthielt drei solcher Briefe, samt einer mit „*O*" unterzeichneten Einleitung, die über Ursache und Zweck der Veröffentlichung das Folgende zu sagen hatte:

> Der Herr von N.** ein verdienter Officier, und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht bey Zorndorf verwundet. Er ward nach Fr** gebracht, und seine Wundärzte empfohlen ihm nichts eifriger, als Ruhe und Geduld. Langeweile und ein gewisser militarischer Eckel vor politischen Neuigkeiten, trieben ihn, bey den ungern verlassenen Musen eine angenehmere Beschäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in B** und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntniß der neuesten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. Da sie ihm unter keinem Vorwande diese Gefälligkeit abschlagen konnten, so trugen sie es dem Herrn *Fll.* auf, sich der Ausführung vornehmlich zu unterziehen.

> Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus entstanden, in die Hände gerathen, kann dem Publico zu wissen oder nicht zu wissen, sehr gleichgültig seyn. Ich theile sie ihm mit, weil ich glaube, daß sie manchem sowohl von dem schreibenden, als lesenden Theile der sogenannten Gelehrten, nützlich seyn könne.
>
> Ihre Anzahl ist bereits beträchtlich, ob sie gleich ihren Anfang nur vor drey oder vier Monaten können gehabt haben. Sie werden hoffentlich bis zur Wiederherstellung des Herrn von N.** fortgesetzt werden.
>
> Ich habe völlige Gewalt sie drucken zu lassen, wie und wenn ich will. Der Verleger meinte, daß es am füglichsten wöchentlich geschehen könnte; und ich lasse ihm seinen Willen.

Der hier erwähnte Herr von N.** war der damals noch nicht verwundete Dichter, der Major Ewald von Kleist,[1] mit dem Lessing seit dem Sommer 1755 befreundet war. Der Verleger der „Briefe" war offensichtlich Nicolai, Berlin die Stadt, aus der die Briefe kamen; wohingegen Lessing, der hier als Herausgeber („*O*") zeichnete (und sich auch hinter dem mit „*Fll*" abgekürzten Fabull verbirgt), ebenso wie „einige von seinen Freunden zu B*" anonym blieben.

Aus zwingenden Gründen, auf die noch einzugehen sein wird, wurde diese Anonymität selbst langjährigen Bekannten gegenüber streng gewahrt.[2] So z. B. gelang es Herder erst 1768, d. h. mehrere Jahre nach dem Erscheinen des letzten der Literaturbriefe und nur auf Grund persönlicher Beziehungen, die Aufschlüsselung der Chiffren einzelner Mitarbeiter von Nicolai zu erzwingen.

Die Planung des Unternehmens muß gegen Ende des Jahres 1758 stattgefunden haben, und zwar aus folgenden Überlegungen. Die Voraussetzungen bestehen einerseits in der Abwesenheit des Offiziers im Felde, d. h. nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges im August 1756, andrerseits in der Planung eines gemeinsamen neuen literarischen Unternehmens. Dieses setzte die Anwesenheit aller drei Freunde voraus und konnte daher nur in Berlin stattgefunden haben. In Berlin war Lessing erst wieder vom 5. Mai 1758 bis zum 7. November 1760. Nun waren während des Sommers 1758 Nicolai, Lessing und Mendelssohn noch die anonymen Begründer und Ver-

fasser der seit April 1757 bei Dyck in Leipzig erscheinenden und überaus erfolgreichen *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.* Im Herbst des Jahres 1758 aber wurde Nicolai durch den Tod seines ältesten Bruders Gottfried Wilhelm gezwungen, seine Laufbahn als Privatgelehrter aufzugeben, um die väterliche Buchhandlung zu übernehmen. Somit war er – nun ein Berliner Verleger und Buchhändler – automatisch außerstande, sich an einer im feindlichen Leipzig bei einem anderen Verlag erscheinenden Veröffentlichung zu beteiligen. Gleichzeitig galt es nicht nur die verschuldete väterliche Handlung durch neue Projekte zu beleben, sondern auch das literaturwissenschaftliche, didaktisch kritische Programm, das sowohl auf Nicolais Jugendschrift (*Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland,* Berlin: C. F. Voß, 1755) wie auf Lessings und Mendelssohns kritischen Schriften und den „fast täglichen" Diskussionen der drei Freunde in den Jahren 1754 – 1755 fußte, fortzusetzen.

Die eigentliche Vorgeschichte zur Entstehung der *Literaturbriefe* ist also nur durch Lessings Vorwort sowie durch spätere Berichte Nicolais und Mendelssohns belegt. Der Ansatzpunkt ist bei allen Beteiligten die Diskussionsfreudigkeit über geistige Themen aller Arten und die Einsicht, daß Skepsis und Objektivität erbarmungslos angewendet werden müssen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen und allem „Mittelmäßigen" den Laufpaß zu geben.

Von Nicolai hören wir über Lessing:

> Wenn er sich in Berlin aufhielt, war er sehr oft der Dritte in unsern philosophischen Unterhaltungen, und sie wurden noch lebhafter durch ihn, weil er im Disputiren die Art hatte, entweder die schwächste Partie zu nehmen, oder wenn jemand das *Dafür* vortrug, sogleich mit seltnem Scharfsinne *Dawider* aufzusuchen . . . um Begriffe dadurch noch heller und bestimmter zu entwickeln, daß man sie von mehreren Seiten betrachtete . . . Jeder von uns war *dogmatisch* in seinen Principien, oder wenn ich modischer reden soll, *kritisch* . . . aber in der Untersuchung aller der Fragen, welche der Gegenstand unserer Unterredungen waren, im höchsten Grade skeptisch.[3]

Mit Sicherheit standen auch die Themen eigener Veröffentlichungen zur Diskussion, somit auch die Schlußfolgerungen des bisher

ungenügend beachteten Nicolaischen Frühwerks. 1754/1755 hatte die Diagnose des einundzwanzigjährigen Nicolai geheißen: Die Dürre des literarischen Lebens im deutschen Sprachgebiet geht zurück auf Mangel an Geschmacksbildung unter den Kunstrichtern, auf Nichtvorhandensein geschulter Urteilskraft, auf das parteibezogene Beurteilen deutscher und das Bevorzugen ausländischer Literatur. Bei den Schriftstellern beklagte er den Mangel an wahren Genies, den Mangel an Förderung schöpferischer Menschen durch Mäzenaten. Das Parteiunwesen der Leipziger Schule Gottscheds und der Schweizer Schule Bodmers schrieb Nicolai der Abwesenheit einer den ‚Geschmack' bestimmenden Hauptstadt im deutschen Sprachgebiet zu, sowie der daraus erstandenen chauvinistisch subjektiven Haltung der Kunstrichter, die teils durch übertriebenes Lob, teils durch mangelnde verantwortliche Hilfestellung das künstlerische Wachstum hemmten. In der Nachfolge Shaftesburys hatte Nicolai vor allem auf genaue und gesunde Kritik seitens des Lesers gedrungen. Vom Dichter forderte Nicolai Genie, Kenntnis der Welt und Sprachbewußtsein. Von Dichter und Publikum verlangte Nicolai Empfindung für die Richtigkeit des Gedankens, Genauigkeit des gewählten Wortschatzes und die Forderung, daß ein Werk nicht nur teilweise, sondern ganz und gar gut sein müsse. Er plädierte für reife Beurteilungskraft, wie sie sich an und aus Kenntnis der alten und neuen Literatur des Abendlandes geschult haben müsse.

Dies noch heute ungenügend anerkannte Frühwerk Nicolais trug dem anonymen Verfasser die Angriffe beider Lager ein.

> Aber das war eine Kleinigkeit, denn sie brachte mir zu gleicher Zeit Lessings Bekanntschaft, und durch Ihn Moses Bekanntschaft zu wege, welches ich für das gröste Glück meines Lebens halte.[4]

Selbstverständlich wußte Nicolai von Lessings früheren didaktischen Versuchen, ein kritisches Klima zu schaffen und den deutschsprachigen Zeitgenossen größere Kenntnis der Literatur der Alten und der Neuen zu vermitteln.[5] Jedenfalls fuhr Nicolai in seinem „Schreiben an den Hrn Professor Lichtenberg in Göttingen" am 29. Oktober 1782[6] fort:

> *Lessing* dachte über die damalige Litteratur eben so wie ich. Da wir fast täglich beysammen waren, so kamen wir immer wieder auf eben die Gedanken zurück, welche sich durch beständige Erörterung immer mehr entwickelten, besonders durch unsern

lieben Moses, der bey uns war, was bey den alten Schauspielen der Chor. Er war gewöhnlich unserer lebhaften Dispüten kaltblütiger Zuhörer, und zog unvermuthet, und wenn wir noch weit vom Ziele zu seyn glaubten, in wenig Worten ein treffendes Resultat, das uns alle befriedigte; dieß währte einige Jahre. Fast bey jedem neuen Buche, über das wir sprachen, erneuerte sich der Verdruß über die schiefe Wendung, die alles nahm. Hieraus entstand endlich das Verlangen, diesem Uebel abzuhelfen. Die damaligen Journale waren fast alle frostig, seicht, partheyisch, voll Komplimente. Die Gedanken, daß man ein besseres schreiben sollte, worinne besonders die Wahrheit ganz deutsch herausgesagt würde, war sehr natürlich ... Oft hieß es unter uns im Scherze: Man dürfte ja nur schreiben, was wir so oft sagen. ...

Im November 1758 war ich einmahl mit Lessing zusammen, als auf eine damals neu herausgekommene Schrift eines noch lebenden Autors die Rede kam. Wir hatten mancherley daran auszusetzen. Ich weiß nicht mehr, wer von uns beyden zuerst wieder das zu schreibende Journal, von dem wir mehrmals gesprochen hatten, aufs Tapet brachte. Dießmal redeten wir doch ernstlicher davon: denn wir betrachteten die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit, welche wenigen Verfassern bald zu beschwerlich wird, ... Endlich fiel mir ein: Wir haben so oft gesagt, man sollte schreiben, was wir sagen. Wir wollen also in Briefen niederschreiben was wir in unsern täglichen Unterredungen sagen, ... wollen anfangen, wenn es uns gefällt, aufhören, wenn es uns gefällt, reden, wovon es uns gefällt; gerade so wie wir es machen, wenn wir zusammen plaudern.

Dieser Vorschlag gefiel Lessingen, und er ward auf der Stelle näher bestimmt. Der damalige Krieg spannete alles mit Enthusiasmus an. Um also doch einigermassen etwas Vollständiges zu haben, und sich nicht in ein zu grosses Feld einzulassen, ward beschlossen, die Litteratur seit dem Anfange des Krieges zu übersehen, und diese Uebersicht bis zum Frieden fortzusetzen, den man damals nicht weit entfernt glaubte. ...

Der Gedanke an einen verwundeten Officier zu schreiben, gehört ganz Lessingen zu; denn, sagte er, wie leicht kann Kleist verwundet werden, so sollen die Briefe an ihn gerichtet seyn.

Diese äußerlichen Gründe, die *Literaturbriefe* zu schreiben, nahmen in dem Moment für Mendelssohn eine vertiefte Bedeutung an, als Lessing am 7. November 1760 Berlin verließ, um Kleists Grab aufzusuchen, ehe er in Breslau die Stelle eines Gouvernementssekretärs unter General Tauentzien annahm und als aktiver Mitarbeiter fortfiel. Somit schien es fraglich, ob und wie die *Literaturbriefe* während Lessings „pythagorischen Lehrjahren" weiterbestehen würden. Nicolai betonte 1782, daß allein auf Mendelssohns Zuspruch hin und durch seine tätige „Beyhülfe" das Projekt seinen Fortgang nahm.[7]

Der Grund ist nicht weit zu suchen. Seinerzeit hatte Mendelssohn sich von Nicolai als Mitarbeiter an der *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* gewinnen lassen, um den Gedankenaustausch mit Lessing auf Gebiete auszuweiten, denen Lessings damaliges Interesse in erster Linie galt: die Ästhetik des Tragischen anhand der „theatralischen Vorstellungen der Alten".[8] Denn, wie er am 2. August 1756 Lessing geschrieben hatte:

> Sie [Madame Metaphysik] behauptet, die Freundschaft gründe sich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß sich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigungen auch auf die Freundschaft gründen könne. Ihre und Nicolais Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieser ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den schönen Wissenschaften geschenkt habe.

Nun ereignete sich durch Lessings plötzliche Abreise zum zweiten Mal der Abbruch einer paradiesischen Zeit häufigen mündlichen Gedankenaustausches: Von November 1760 an befand sich Mendelssohn von neuem in einer „Wüsten Einsamkeit", in geistiger Verlassenheit. Auch diesmal nahm der dreißigjährige Denker seine Zuflucht zu Briefen. So wurden aus den *Literaturbriefen* Briefe an Lessing:

> Ich habe über den Unterschied der Worte, *Natur, Kunst und Wissenschaft* einige Gedanken gewagt, über welche ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müssen nunmehr alle Briefe über die Litteratur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken sind, ansehen, als wenn sie an Sie gerichtet wären. Für meinen Theil kann ich Sie versichern, daß ich weder den eingebildeten Officier, noch das

> Publikum in den Gedanken habe, so oft ich nicht bloß abschreibe, sondern selbst zu denken wage. Sie sind der Mann, den ich anrede, und dessen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da ich des Glücks beraubt bin, sie mündlich mit Ihnen überlegen zu können; so ists immer einerley, ob sie Ihnen gedruckt, oder geschrieben unter die Augen kommen. (11. Februar 1761)

Nicolai und Lessing beabsichtigten also ihre Kritik zeitgenössischer Literatur im Gesprächston, *ridentes verum dicendo,* vorzubringen. Mendelssohn seinerseits bittet den Gesprächspartner, mitzudenken und analysierend zu erwägen. Aus ganz verschiedenen Motivierungen ergibt sich so der Plan einer Wochenschrift. Denn in der Hauptstadt des Königreichs Preußen, einer Stadt ohne stehendes Theater, ohne Universität, einer Stadt, die sowohl 1758 wie 1761 vorübergehend in Feindeshand fiel, gab es, trotz der Kriegsunruhen, trotz der Verachtung des Herrschers für alles, was deutsche Literatur anging, ein beachtlich reges Geistesleben. Vor allem waren es die Königliche Akademie mit ihrem hervorragenden Gremium französischer, schweizerischer und deutscher Gelehrten und die diversen Clubs, wie z. B. der Montagsclub oder das Gelehrte Kaffeehaus, die durch Gedankenaustausch und kritische Diskussion die Wissenschaften und Künste, Allgemeinbildung und Forschung zu fördern suchten. Um diese Bestrebungen aber an eine breitere Schicht heranzutragen, bedurfte es des gedruckten Wortes. Nun gab es zwar in Berlin um 1758 eine ganze Reihe guter Verlage und Buchhandlungen, es gab zwei Tageszeitungen mit königlichem Privileg, die beide feuilletonartige Beilagen brachten, aber es gab keine Wochenschrift, die kritisch, doch mit leichter Hand, Wissen vermittelte, wie es in England schon Jahrzehnte vorher *Spectator, Tatler, Guardian, Monthly Review* und *Gentleman's Magazine* getan hatten.[9]
Das erste verlegerische Wagnis des jungen Nicolai, eine Wochenschrift, die in Briefform ein gebildetes (aber nicht gelehrtes) Leserpublikum zu Kritik und Mitdenken in die Schranken forderte, war im deutschen Sprachraum ein Novum. Zwar entsprach zweifellos die von „O" vorgeschlagene Briefform als Forum zur Erörterung literarischer und zeitgenössischer Streitfragen nicht nur Lessings Wunsch, dem Dichter Ewald von Kleist während seiner Kriegsdien-

ste interessante Unterhaltung zu bieten, und Nicolais Vorschlag „zu schreiben, wie wir täglich diskutieren", sondern auch durchaus dem Zeitgebrauch.

Als Form der Mitteilung waren gedruckte Briefe damals nichts Unbekanntes. Hierzu gehörten die schon erwähnten englischen Veröffentlichungen des *Tatler* und *Spectator,* die dem deutschen Leser in Übersetzung zugänglich waren. Hinzu kamen Voltaires *Lettres écrites de Londres* (London 1736), d'Argens' *Lettres morales et critiques sur les différens etats et les diverses occupations des hommes* (Amsterdam 1737), in denen beide Schriftsteller die Briefform als Kunstmittel zum Zweck der Erwägung politischer und soziologischer Themen verwendeten. Außerdem gab es die fast alle vierzehn Tage von Paris aus erscheinenden anonymen Berichte des Guillaume Thomas François Raynal, *Nouvelles littéraires* (Paris 1747 – 1755) und die *Correspondance littéraire* (Paris 1753 – 1772) des Friedrich Melchior Grimm, die mit ziemlicher Sicherheit allen drei Berliner Freunden bekannt waren.[10] Doch erschienen diese Französischen Berichte nur in Abschriften und wandten sich keineswegs an die Gebildeten des Mittelstandes, sondern ausschließlich an Prinzen und hochgestellte Adelige.

Von den drei Berliner Freunden hatte Nicolai im Rahmen der *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland* äußerlich das gleiche Genre angewandt, um ein breites Spektrum zeitgenössischer Probleme soziologischer wie literarischer Natur zu behandeln. Mendelssohn hatte, in der Nachfolge Shaftesburys, 1755 in den *Philosophischen Gesprächen* und den *Briefen über die Empfindungen* sich eher des sokratischen Dialogs als der Briefform bedient, während seine „Sendschreiben" und „Schreiben" aus dieser Zeit eigentlich Essays waren.[11]

Dagegen waren im Gegensatz zu diesen namentlichen Vorläufern gedruckte Briefe, die anonym, wöchentlich, und vor allem ausschließlich geistige Themen behandelnd erschienen, etwas Neues, ein Wagnis eigener Art. Die *Literaturbriefe* bewahren die eigentliche Natur eines Briefes und machen aus dem Kunstmittel eine Kunstform, d. h. sie verfolgen und vervollkommnen die Richtung, die Lessing 1753 in seinen fünfundzwanzig „Briefen" (*Schrifften.* Zweyter Theil. Berlin, C. F. Voß) unter Gebrauch antithetischer Stilistik und rhetorischer Fragen so brillant eingeschlagen hatte.

Von vorneherein handelte es sich bei den *Literaturbriefen* im Gebrauch der Briefkonvention um etwas Neues und Ungewöhnliches. Hierzu gehören die von Lessing angekündigte Einbeziehung von mehr als nur einem Berichterstatter, der aktuelle, kriegsverursachte Anlaß des Briefeschreibens, und die spektakuläre Umkehrung der üblichen Rollenverteilung: Nicht der Reisende kam zu Wort, sondern die zu Hause zurückgelassenen Gesprächspartner. Die *Literaturbriefe* wenden sich an den Autor des erörterten Werkes, sie stellen ihm fingierte Fragen, sie kommen durch ironische Repliken seinen Einwänden zuvor. Aufs zwangloseste kann der Rezensent geistreich plänkeln und im Wortgefecht so durchdringend scharf seine Meinung äußern, wie es der Natur Lessings und später der des jungen Thomas Abbt entsprach.

Anfänglich war sich *Nicolai* durchaus bewußt, daß Lessing, und später Mendelssohn, die tonangebenden Verfasser der *Literaturbriefe* seien. Da Nicolai, als Verleger und Buchhändler, bloß Zeit hatte, die Rolle eines Lückenbüßers zu übernehmen, waren die Planung und der Tenor der Besprechungen dem Entscheid der älteren Freunde überlassen. Später scheint er ihre und seine Ziele vergessen zu haben und, daß es ihm in den *Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland* und in der „Vorläufigen Nachricht" (der Programmschrift zu der *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*) sehr intensiv um Reform, um planmäßige Förderung von Schriftsteller, Leser, Kritiker, um Anprangerung des Mittelmäßigen, um Fundierung des Wissens, um konstruktive Kritik gegangen war. *Post festum* scheint er aber, bewußt oder unbewußt, den schwatzhaften Ton seiner späteren Beiträge zu den *Literaturbriefen* entschuldigen zu wollen. Denn weder für Mendelssohn noch für Lessing waren die *Literaturbriefe* je bloß Berichte von demjenigen, was man gelesen hatte, und was man „bey einer fruchtbaren Lecture" gedacht hatte.[12]

Für Lessing bedeuteten die *Literaturbriefe* eine Fortsetzung früherer Ziele. 1751 hatte er ein Jahr lang in den *Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit* versucht, Künste und Wissenschaften zu fördern. In den „Rettungen" (*Schrifften.* Dritter Theil, Ostern 1754) hatte er für Leser geschrieben, die:

> Veränderungen, die einen Einfluß auf die ganze Welt gehabt . . . auf eine Art wollen kennen lernen, die nicht nur die Neugierde

und das Gedächtniß, sondern auch den Verstand beschäfftiget.[13] Ebenso dachte er 1758. Kurz nachdem im November/Dezember der Entschluß zur Gründung der *Literaturbriefe* gefaßt worden war, entstanden die ersten vier „Briefe" Lessings vom vierten und elften Januar 1759, die den Grundakkord des neuen Unternehmens anschlugen: Jetzt, im dritten Jahr des dritten Schlesischen Krieges, ist die Lage für Kunst und Wissenschaft in Deutschland verzweiflungsvoll. Wir haben, so Lessing, kein einziges Genie aufzuweisen, wir haben kaum Werke, die überdauern werden. Dagegen ertrinken wir in „gelehrten Tagelöhnern" (LB 3) und in unwissenden, jämmerlich schlechten Übersetzern ausländischer Schriften. So ist dies weder Zeitpunkt noch Anlaß zu gefälligem Plaudern über literarische Modetorheiten, sondern ein Aufruf zur Klärung von Begriffen, zur Bekämpfung des Verkennens wahrer Werte, zum Kampf gegen Vorurteile, zur Stellungnahme zu Ideen, zum Postulieren abgerundeter, völlig schöner, völlig guter Kunstwerke.

Mendelssohn und Lessing stellten und erfüllten hohe Anforderungen an die schriftstellerischen Fähigkeiten des Kritikers.[14] Wie erfolgreich diese Bemühungen wurden, zeigt sich 1767 in dem Urteil des damals dreiundzwanzigjährigen Herder in *Ueber die neuere deutsche Literatur. Zwote Sammlung von Fragmenten. Eine Beylage zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend* (Suphan I, S. 243 – 356):

> alle unsere Kritici sind Richter; jedes Journal reimt sich mit Tribunal: hierinn ist die Deutsche Litteratur ihrem Vaterlande ähnlich; viele Fürsten und kein gebiethender Oberherr! Man muß also noch so lange in der Stille urtheilen, bis man die Kunstrichter auch als Schriftsteller ansehen lernt. – – Ich rede von den Litteraturbriefen, und thue mir darauf zu gut, daß ich von ihnen als von Mustern meistens reden kann![15]

Zur Wiedergabe des Textes:

Der Text der Erstausgabe wurde so wenig wie möglich verändert. Beibehalten wurden z. B. die zeitgenössische Orthographie und der schwankende Gebrauch der starken und schwachen Deklination. Sinnwidrige und/oder störende Druckfehler wurden berichtigt (s. das Lesartenverzeichnis in Band 5.3). Fehlerhafte Paginierungen wurden stillschweigend korrigiert. Anführungszeichen bei Zitaten wurden nicht, wie im Orginal, vor jeder Zeile wiederholt. Die Buchstaben des griechischen Alphabets wurden in heutiger Form wiedergegeben.

Briefe die Neueste Litteratur betreffend.

Iter Theil.

Berlin 1759.
Bey Friedrich Nicolai.

Rezensionsartikel
in
Briefe, die neueste Litteratur betreffend
(1759 – 1765)

[Theil I]

Einleitung.

Der Herr von N. ** ein verdienter Officier, und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht bey Zorndorf verwundet. Er ward nach Fr ** gebracht, und seine Wundärzte empfohlen ihm nichts eifriger, als Ruhe und Geduld. Langeweile und ein gewisser militarischer Eckel vor politischen Neuigkeiten, trieben ihn, bey den ungern verlassenen Musen eine angenehmere Beschäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in B ** und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntniß der neuesten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. Da sie ihm unter keinem Vorwande diese Gefälligkeit abschlagen konnten, so trugen sie es dem Herrn *Fll.* auf, sich der Ausführung vornehmlich zu unterziehen.

Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus entstanden, in die Hände gerathen, kann dem Publico zu wissen oder nicht zu wissen, sehr gleichgültig seyn. Ich theile sie ihm mit, weil ich glaube, daß sie manchem sowohl von dem schreibenden, als lesenden Theile der sogenannten Gelehrten, nützlich seyn können.

Ihre Anzahl ist bereits beträchtlich, ob sie gleich ihren Anfang nur vor drey oder vier Monaten können gehabt haben. Sie werden auch hoffentlich bis zur Wiederherstellung des Herrn von N. ** fortgesetzt werden.

Ich habe völlige Gewalt sie drucken zu lassen, wie und wenn ich will. Der Verleger meinte, daß es am füglichsten wöchentlich geschehen könnte; und ich lasse ihm seinen Willen.

O.

[Th. I] IV. Den 25. Jenner 1759. Zehnter Brief.

[. . .] Itzt erlauben Sie mir, in den Anmerkungen über den Erziehungsplan des Hrn. *Wielands* fortzufahren. Die wichtigsten werde ich von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hrn. *D.* entlehnen. –

Den schönen und großen Begriff, welchen uns Hr. *W.* von der Erziehung der alten Griechen macht, wo mag er den überhaupt herhaben? Er sagt zwar: „So viel ich mich der Beobachtungen erinnern kann, die ich bey Lesung ihrer Scribenten gemacht." – Allein, ich besorge, sein Gedächtniß hat ihm hier einen übeln Streich gespielt. Wenigstens beweiset die Stelle des *Xenophon,* auf die er sich beruft, das gar nicht, was sie beweisen soll.

Die Philosophie, sagt Hr. *W.*, wurde von den Griechen für das nöthigste und wesentlichste Stück der Unterweisung gehalten. – Ja! aber was für eine Philosophie? War es wirklich die, „welche uns lehret, was edel oder niederträchtig, was recht oder unrecht, was Weisheit oder Thorheit sey? Was die Religion, was die menschliche Gesellschaft, was der Staat in dem wir leben, was alle unsere übrigen Verhältnisse von uns fordern? Nichts weniger!" Es war eine Philosophie, *quae ad rhetoricas meditationes, facultatem argutiarum, civiliumque rerum notitiam conducebat;** eine Philosophie, welche *Aristoteles* hernach unter dem Namen der *exoterischen,* von der wahren Philosophie gänzlich absonderte; kurz, es war die Weisheit der Sophisten.

Mit dieser moralischen und bürgerlichen Philosophie, fähret Hr. *W.* fort, verband man die schönen Künste, insbesondere die Beredsamkeit. – Auch dieses kan mit der historischen Wahrheit nicht bestehen. Die Griechen studirten die Philosophie nur in Absicht auf die Beredsamkeit, und dieser einzigen Kunst waren alle übrige Wissenschaften untergeordnet. Selbst *Alcibiades, Xenophon* sagt es mit ausdrücklichen Worten, – hielt sich nicht zum *Sokrates* um Weisheit und Tugend von ihm zu lernen; es war ihm einzig und allein um die Kunst zu überreden, und die Gemüther der Zuhörer zu lenken, in welcher *Sokrates* ein so großer Meister war, zu thun. – Daß

* A. Gellius. XX, 5.

von denen hier nicht die Rede ist, welche Philosophen von Profession werden wollten, versteht sich von selbst.
Es kann kein Vertrauen gegen den Hrn. *W.* erwecken, wenn man offenbar sieht, daß er seinen Lesern nur Staub in die Augen streuen will. Denken Sie nur, wie weit er geht. Er will uns bereden, daß die Griechen den *Shaftesburyschen* Begriff eines *Virtuosen,* durch ihr καλος καγατος ausgedruckt hätten. Ich wäre sehr begierig, nur einen einzigen Beweis von ihm zu erfahren, daß dieses καλος καγατος etwas anders bedeute, als was wir einen *hübschen guten Mann* heissen. [. . .] Und was liessen dergleichen Virtuosen ihre Söhne lernen? Lesen und schreiben, auf der Zitter spielen, ringen und andere körperliche Uebungen.
Doch es möchte seyn; Herr *Wieland* möchte immerhin, uns die alte griechische Erziehung noch so sehr verschönern, wenn man nur sehen könnte, was er selbst in seinem Plane für einen Gebrauch davon gemacht habe. Aber alle die schönen Ideen, die er aus den alten Griechen will geschöpft haben, kommen in der Folge gar nicht mehr in Anschlag. Nach diesen historischen Prämissen, wie er sie nennet, speiset er uns mit lauter allgemeinen Dingen ab, die längst bekannt, und zum Theil recht herzlich seichte sind. z. E.
Er sagt:* „Es soll von einem Kenner der Wissenschaften die Ordnung bestimmt werden, nach welcher die verschiednen Disciplinen und Studien, mit der Jugend getrieben werden sollen; damit das, was sie zuerst lernen, allezeit das Fundament zu dem folgenden abgebe."
– Wer mit den Wissenschaften ein wenig bekannt geworden, der weis, daß es mit dieser eingebildeten Ordnung eine Grille ist. Alle Wissenschaften reichen sich einander Grundsätze dar, und müssen entweder zugleich, oder eine jede mehr als einmal getrieben werden. Die Logik, oder die Kunst zu denken, sollte man glauben, müsse billig vor allen andern Wissenschaften vorangehen; allein sie supponirt die Psychologie; diese die Physik und Mathematik, und alle die Ontologie.
Die Ontologie aber übergeht Hr. *Wieland* ganz und gar, und verräth an mehr als einer Stelle eine gänzliche Verachtung derselben. Hier, sagt unser *D*, möchte ich ihn wohl fragen, ob er jemals den *Baco* gelesen? Ob er gesehen, wie sehr dieser Weltweise eine Wissenschaft erhebt, in welcher die allgemeinen Gründe aller menschlichen Erkenntniß gelehrt werden? Ob er eine bessere Seelenübung kenne,

als wenn man junge Leute bald aus besondern Wissenschaften allgemeine fruchtbare Wahrheiten abstrahiren, bald allgemeine Wahrheiten auf besondere Fälle mit Nutzen anwenden lehret, und ihnen dadurch alle ihre Fähigkeiten erhöhet, den Verstand aufkläret, und den Weg zu grossen und nützlichen Erfindungen bahnet? Ich will der *itzigen* Ontologie, fährt unser Freund fort, nicht das Wort sprechen. So wie sie in unsern philosophischen Büchern abgehandelt wird, ist sie für junge Leute zu hoch. Wenn sie aber der Lehrer wohl studiret hat, und bey dem Vortrage einer besondern Wissenschaft allezeit sein Augenmerk auf die allgemeinen Wahrheiten richtet, die sich daraus absondern lassen; so wird er die Aussichten seiner Untergebenen erweitern und einen jeden Funken von Genie anfachen, der in ihrer Seele gleichsam wie unter der Asche glimmet. Eine jede Wissenschaft in ihrem engen Bezirke eingeschränkt, kann weder die Seele bessern, noch den Menschen vollkommener machen. Nur die Fertigkeit sich bey einem jeden Vorfalle schnell bis zu allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur diese bildet den großen Geist, den wahren Helden in der Tugend, und den Erfinder in Wissenschaften und Künsten.

Eilfter Brief.

Herr *Wieland* verspricht uns seine besten und überlegtesten Gedancken von der Unterweisung der Jugend. Ich glaube nicht, daß er Wort gehalten hat; er muß sich während der Arbeit besonnen haben, daß auch seine schlechtern und übereilten Gedancken für die Deutschen schon gut genug wären. Die patriotische Verachtung, die er gegen seine Nation hat, läßt mich es vermuthen.

Der größte Fehler, den man bey der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdencken gewöhnet; und diesen hat Hr. *W.* am wenigsten zu vermeiden gesucht. Er scheinet vielmehr ausdrücklich darauf führen zu wollen, wenn er verlangt, daß man in der untersten Klasse von jeder Wissenschaft eine historische Kenntniß geben solle.* – Die Natur der Seele verkennt die Eintheilung der menschlichen Erkenntniß in die historische, philosophische und mathematische, die wir der Deutlichkeit

* III. Theil, S. 128.

halber zu machen genöthiget sind. Die ersten beyden müssen ohnstreitig mit gleichen Schritten fortgehen, indem ihnen die dritte in einer kleinen Entfernung folget. Das grosse Geheimniß die menschliche Seele durch Uebung vollkommen zu machen – (Herr *Wieland* hat es nur dem Namen nach gekannt) – bestehet eintzig darinn, daß man sie in steter Bemühung erhalte, durch eigenes Nachdencken auf die Wahrheit zu kommen. Die Triebfedern dazu sind Ehrgeitz und Neubegierde; und die Belohnung ist das Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit. Bringt man aber der Jugend die historische Kenntniß gleich Anfangs bey, so schläfert man ihre Gemüther ein; die Neubegierde wird zu frühzeitig gestillt, und der Weg, durch eignes Nachdencken Wahrheiten zu finden, wird auf einmal verschlossen. Wir sind von Natur weit begieriger, daß *Wie,* als das *Warum* zu wissen. Hat man uns nun unglücklicher Weise gewöhnt, diese beyden Arten der Erkenntniß zu trennen; hat man uns nicht angeführt, bey jeder Begebenheit auf die Ursache zu dencken, jede Ursache gegen die Wirckung abzumessen, und aus dem richtigen Verhältniß derselben auf die Wahrheit zu schliessen: so werden wir sehr spät aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit erwachen, in welchen man uns eingewieget hat. Die Wahrheiten selbst verlieren in unsern Augen alle ihre Reitzungen, wo wir nicht etwa bey reifern Jahren von selbst angetrieben werden, die Ursachen der erkannten Wahrheiten zu erforschen.

Wenn aber unser Freund, der sich hier durch mich erklärt, behauptet, man müsse die historische Erkenntniß nie ohne die philosophische gehn lassen; so redet er von der historischen Kenntniß solcher Dinge, die man durch Nachdencken heraus gebracht, und ohne Nachdencken nicht recht begreifen kann, z. E. der in allen Wissenschaften demonstrirten Wahrheiten, der Meinungen und Hypothesen, die man angenommen, gewisse Erscheinungen zu erklären, wie nicht weniger derjenigen Sätze, die man durch künstliche Erfahrungen und sorgfältige Beobachtungen heraus gebracht hat. Diese historische Kenntniß der Wissenschaften allein ist es, die man für schädlich halten muß. Die historische Kenntniß der *geschehenen* Dinge aber kan durch keine Anstrengung des Genies heraus gebracht oder gefunden werden; die Sinne und das Gedächtniß müssen hier beschäftiget seyn, bevor man Witz und Beurtheilungskraft gebrauchen kan. Daher ist es in der Natur der Seele gegründet, daß in Ansehung

solcher Dinge, die historische Kenntniß den Grund legen muß; und hier ist ein neuer Fehler, den Herr *Wieland* begehet. Er sollte mit der Geschichte der Natur den Anfang machen, und diese allen Vorlesungen in der ersten Klasse zum Grunde legen. Sie enthält den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen; und wenn der Lehrer scharfsinnig genug ist, so wird er die Genies der Schüler bey dieser Gelegenheit leichtlich prüfen, und unterscheiden können, zu welcher Kunst oder Wissenschaft ein jedes derselben aufgelegt ist. Herr *Wieland* aber rechnet die Naturgeschichte mit zu dem Studium der Historie überhaupt, aus der er drey verschiedene Disciplinen gemacht wissen will.

Doch nicht genug, daß er den Wissenschaften, durch die vorläufige historische Kenntniß derselben, alle Anlockungen nimmt; er muß überhaupt nichts davon halten, die Wissenschaften als Wissenschaften vorzutragen, weil er den Rath giebt, sich aller trockenen Abhandlungen, abstracter Untersuchungen und scharfen Demonstrationen so lange zu enthalten, bis die Untergebenen zu *einer grossen Reife* des Verstandes gelanget sind. – Aber man folge nur diesem Rathe, man sey nur so superficiell, und ich will vieles wetten, daß die Untergebenen zu dieser *grossen Reife* des Verstandes nie gelangen werden. – Er schlägt dagegen vor, daß sich die Lehrer die Aesopische und Sokratische Methode eigen zu machen trachten sollen, weil diese „ihrer Leichtigkeit und Anmuth wegen, der Wahrheit am leichtesten Zutritt zu unserer Seele verschaffe." – Was für einen Begrif muß Herr *Wieland* von der Sokratischen Lehrart haben! Was that *Sokrates* anders, als daß er alle wesentliche Stücke, die zu einer Definition gehören, durch Fragen und Antworten heraus zu bringen, und endlich auf eben die Weise aus der Definition Schlußfolgen zu ziehen suchte? Seine Definitionen sind durchgehends richtig; und wenn seine Beweise nicht immer die strengste Probe aushalten, so sieht man wenigstens, daß es mehr ein Fehler der Zeiten, in welchen er lebte, als eine Vernachläßigung und Geringschätzung der trocknen Untersuchung von Seiten des Philosophen gewesen. Zu unsern Zeiten kann die Sokratische Lehrart mit der Strenge der itzigen Methode auf eine so geschickte Art verbunden werden, daß man die allertiefsinnigsten Wahrheiten herausbringt, indem man nur richtige Definitionen aufzusuchen scheinet. – Ich will geschwind schliessen; Sie möchten mich um die Muster in dieser Art des Vortrages fragen.

Fll.

[Th. I] IX. Den 1. März. 1759. Zwanzigster Brief; von D.

Sorgen Sie nicht! Sie sollen zeitich genug mit unsern neuen Weltweisen bekannt werden. Sie werden zeitich genug das traurige Schauspiel, eine Wissenschaft in ihrem Verfall, erblicken. – Und eine solche Wissenschaft, in welcher wir vor kurzen so wichtige Progressen gemacht; in welcher Deutschland die größten Männer aufzuweisen hatte; eine Wissenschaft, die dem unbestimmten Nationalcharakter der Deutschen etwas eigenthümliches zu geben schien. Die Königin der Wissenschaften, die sich sonst aus Herablassung ihre Magd nannte, ist jetzo, dem Wortverstande nach, zu den niedrigsten Mägden herunter gestossen worden.

Die arme Matrone! saget *Shaftesbury;* man hat sie aus der grossen Welt verbannt, und auf die Schulen und Collegien verwiesen. – Nunmehr hat sie auch diesen staubigten Winkel räumen müssen. *DesCartes* hat die Scholasticker, *Wolf* den *DesCartes*, und die Verachtung aller Philosophie auch endlich den *Wolf* verdrungen. Der Schauplatz ist ledig, und dem Anscheine nach wird *Crusius* bald der Weltweise nach der Mode werden.

Unterdessen lebt alles in einer allgemeinen Anarchie. Sie sollten mit Verwunderung unsere junge Leute, die von der hohen Schule zurück kommen, von Philosophie reden hören. Sie beurtheilen alles; lachen über alles. Sie werden Ihnen dreiste genug unter die Augen sagen, daß die beste Welt eine Grille, die Monaden ein Traum, oder ein Spaß des grossen *Leibnitz*, *Wolf* ein alter Schwätzer, und *Baumgarten* ein dunkler Grillfänger sey, die albern genug waren, was *Leibnitz* scherzweise vorgebracht, in ein ernsthaftes System zu verwandeln. – Diese plötzliche Veränderung dürfte Ihnen ein Rätsel scheinen? – Wissen Sie also, daß einige kleine Brochüren (sie werden Ihnen nicht unbekannt seyn; denn sie haben das Glück gehabt, Preisschriften zu werden) unsern Weltweisen die Augen geöfnet. Sie haben das Sectirerjoch endlich abgeschüttelt; sie sind Eclectiker geworden, schwören zu keiner Fahne, auch nicht einmal zur Fahne der Vernunft. *Justi*, der vor einigen Jahren wider die Monaden zu Felde zog, hatte das Glück, der damals obsiegenden Wolfischen Philosophie den ersten Stoß beyzubringen. Allein er

wuste sich in sein Glück zu finden. Zufrieden, daß er gekrönt vom Kampfplatze zurück kam, zeigt er sich jetzt von einer gantz andern Seite, und ist aus einem mittelmäßigen Metaphysikus, vieleicht ein vortreflicher Cameraliste worden. *Reinhard* aber, der die beste Welt besiegte, scheinet für Freuden ganz ausser sich zu seyn. Die Ehre, die ihm vielleicht nur deswegen wiederfahren, weil er unter den schlechten Schriften die beste einschickte, scheinet ihm ein göttlicher Beruf zu seyn, seinen Eifer zu verdoppeln. – *Baumgarten* siehet es und lacht; unsere kleinere Geister zittern. Der einzige *Premontval* thut ihm noch einigen Widerstand. Nunmehr glaubt Herr *Reinhard* in den Stücken, in welchen ihm auch dieser Recht giebt, ganz gewiß Recht zu haben.

Das Abentheuerlichste ist, daß alle Einwürfe, die von diesen Herren wider die wolfische Philosophie vorgebracht werden, nichts weniger als neu sind. *Lange, Buddeus* und ihre Anhänger haben eben dieselbe, und noch mehrere, weit gründlicher vorgetragen. Jene wurden ausgepfiffen, und ihre heutigen Ausschreiber machen Aufsehen. Werden Sie mir nun bald einräumen, daß die Wahrheit die Sache des Publicums gar nicht sey? Sein Beyfall ist Leichtgläubigkeit, und sein Tadel Eigensinn.

Man trägt sich heutiges Tages mit der Grille, alle Wissenschaften leicht, und *ad captum,* wie man es zu nennen beliebt, vorzutragen. Dadurch glaubt man die Wahrheit unter den Menschen auszubreiten, und sie wenigstens nach allen Ausmessungen auszudehnen, wenn man ihren innern Werth nicht vermehren kann. Vielleicht sind die Wolfianer nicht wenig an diesem Vorurtheile schuld gewesen. Mich dünkt aber, es sey nichts so schädlich, als eben dieser königliche Weg zu den Wissenschaften, den man hat finden wollen. *Wolf* hat die Geometrie leichter vorgetragen als *Euklides,* und ich wünsche, das ich die Geometrie nie aus dem *Wolf* gelernt hätte. Eben derselbe grosse Weltweise hat seine Lehrsätze und Beweise des Rechts der Natur zum bequemern Gebrauche ins kurtze zusammen gezogen, und hat sie verstümmelt. Einige seiner Anhänger haben die tiefsinnigsten Wahrheiten aus seiner Philosophie leicht, faßlich, und so Gott will, auch schön abgehandelt. Was war aber die Wirckung davon? Man hat in allen artigen Gesellschaften von Monaden, vom Satze des zureichenden Grundes, des Nichtzuunterscheidenden, u. s. w. gesprochen. Es waren Modeworte, die man aus Galanterie

kennen mußte. Man trug Wahrheiten im Munde, davon weder Geist noch Herz durchdrungen war. Um die Beweise der angenommenen Sätze bekümmerte man sich wenig, weil man überzeugt seyn *wollte;* noch weniger aber dachte man an die Schwierigkeiten die durch das beliebte System gehoben, oder die mit demselben verbunden sind. Die Wahrheit selbst ward durch die Art, wie man sie annahm, zum Vorurtheile. Lieber mag sie mit der größten Heftigkeit angefeindet werden, ehe sie sich unter der Gestalt eines Vorurtheils, einen kalten Beyfall erschleichen soll!

Sie mögen meinen Geschmack immer seltsam schelten. Mich vergnügen die unruhigen Begebenheiten in der gelehrten Geschichte eben so sehr, als in der weltlichen. Und sie sind würcklich der Aufnahme der Wissenschaften so vortheilhaft, als dem Flor der Staaten. Beide müssen durch Widerwärtigkeiten in Bewegung gesetzt werden, sonst gerathen ihre Säfte in eine tödliche Fäulniß; beide müssen in ihrem Fortgange einen gewissen Punkt nicht überschreiten, sonst verlieren sie an innerlicher Stärcke, je mehr sie ihre äussere Grenzen erweitern.

Einundzwanzigster Brief.

Noch ein Wort von der Revolution in der Weltweisheit! *Baumgarten* hat in der Vorrede zur dritten Auflage seiner Metaphysik eine Stelle, die mir merckwürdig geschienen. Sie enthält gründliche Betrachtungen über den jetzigen Zustand der Weltweisheit, und mit einiger Veränderung, zugleich die Ursachen, warum auf dem Flor einer jeden Wissenschaft überhaupt, gemeiniglich ihr naher Fall zu folgen pflegt. – Vielleicht ist Ihnen diese neue Auflage noch nicht zu Gesichte gekommen. Sie ist zu einer Zeit* erschienen, da Sie dem wundervollsten Feldzug beygewohnet, der vielleicht je ist gethan worden; zu einer Zeit, da Sie und der bey *Olmütz* verunglückte *Jacobi* gezeigt, wie leicht, wie anständig es Weltweisen sey, unter der Anführung eines Weltweisen, den größten Gefahren zu trotzen. – – Unser vortreflicher *Baumgarten,* der, wie Sie wissen, bloß für die

* Im Jahr 1757.